

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 5

Nachruf: Franz Leonhardt
Autor: H.L.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

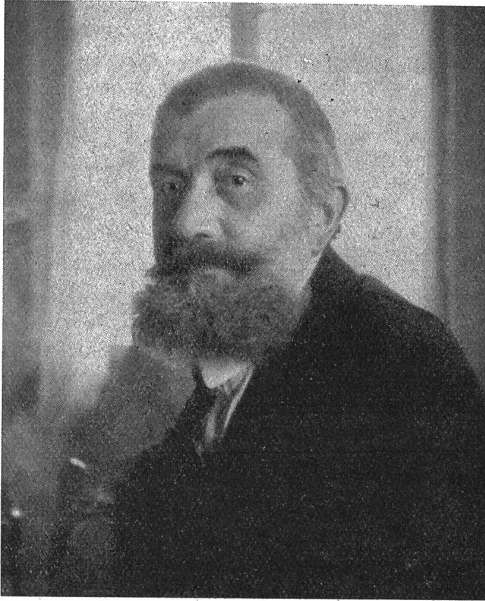
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

† Franz Leonhardt



Einer der Besten ist mit Franz Leonhardt, dem langjährigen, wertvollen Mitarbeiter der Redaktion unserer Berner Woche, von uns gegangen. Mehr als alle Worte, bezeugte die aufrichtige und warme Teilnahme, die ihm während seiner Leidenszeit und namentlich an der Bestattungsfeier zuteil wurde, die große Liebe, der er in weitesten Kreisen teilhaftig war. Zu seiner Bestattungsfeier fanden sich Leser und Leserinnen der Berner Woche sogar von auswärts ein, die Franz Leonhardt bloß aus seinen Beiträgen und Gedichten kannten. Und von allen Seiten kamen Telefons und Briefe, als die Krankheit ihn zwang, die Feder niederzulegen: „Wo bleiben denn die Hotta- und andern Gedichte, und was ist mit dem Christian Ruegguet?“

Franz Leonhardt war der Repräsentant einer Zeit, die allmählich verschwindet. Seine vornehm-bescheidene Art, die hohe Bildung, die philosophische Einstellung zum Leben und seine Geradlinigkeit und Offenheit gestalteten ihn zu einem überaus wertvollen Menschen. Er war allem und jeglichem zugetan, und seine versöhnliche Art hat manchen Zwist geschlichtet und viele Mißverständnisse aus der Welt geschafft. Er hatte Verständnis und Liebe zum Geringsten unter uns, zu diesem vielleicht am meisten. „Auf was sollte ich mir etwas einbilden? Auf was sollte ich hochmütig sein?“ pflegte er wohl zu erwidern, wenn eine diesbezügliche Bemerkung fiel. Und allen, die ihn um einen Dienst angingen oder ihm ihr Herzeleid klagten, war er ein lieber Berater und aufopfernder Helfer.

Franz Leonhardt hat vor 30 Jahren in der Schweiz eine zweite Heimat gesucht und auch gefunden. Als Sohn einer Familie, die seit vielen Generationen Offiziere waren, wurde auch er Pionieroffizier. Seine Erziehung und Bildung bewegte sich auf ungarischem und österreichischem Kulturgebiete, und so war er der deutschen Sprache ebenso mächtig wie der ungarischen, seiner Muttersprache. Welche Anpassungsfähigkeit ihm zu eigen war, geht daraus hervor, daß er sogar berndeutsch dichtete und schrieb. Herzensgute Eltern legten das Fundament zu einem Menschen, der überall in Ehren stand und sich nur Freunde erwarb. Er konnte auch zum Kämpfer werden, wenn es galt, Unehrenhaftigkeit und Verleumdung an den Pranger zu stellen, eine gute Sache, sei es für Mensch oder Tier, zu verteidigen, oder sich eines Verfolgten anzunehmen.

Der Verstorbene arbeitete anfänglich in Zürich, dann aber in Bern an Ingenieurunternehmungen. Hauptfachlich befaßte er sich mit landwirtschaftlichen Meliorationsarbeiten im Kanton Bern, in denen er sozusagen Pionierarbeit leistete. Was er bei seinen technischen Aufnahmen im Land herum beobachtete, das brachte er gerne zu Papier. Und so entstanden die fein persiflierenden und ironisierenden, von einem noblen Geist diktierten Prosastücke, die das Entzücken weiter Kreise fanden. Aber das Dichten lag ihm viel näher als die Prosa. Stetsfort hatte er ein Gedicht im Kopfe, oder trug einen Reim mit sich herum. Jedes Ding das er erblickte oder beobachtete, formte sich ihm zu einem Vers. Die grausamen Realitäten des Lebens haben auch ihn geschüttelt und seine Seele mißhandelt; und wer seine Arbeiten nicht oberflächlich genoß, der vermochte eine stille und weltentfremdende Melancholie in ihnen zu finden. Aber gerade dieses Leben in seiner eigenen Sphäre brachte ihn über manche Sorge und Bitternis hinweg. Es war so manches in seinem Schaffen und seiner Auffassung, das an Nikolaus Lenau erinnerte: die Liebe zum Träumen, zum Erdgebundenen, zur Natur. Und dennoch bezeugte er einen ungemein scharfen Blick für alle Geschehnisse im Leben der Völker und der Politik. Seine Gedichte und Ausführungen waren für sehr, sehr viele etwas wie eine Offenbarung, die ihnen so manche Erscheinung erklärte und ein Licht auf die Vorkommnisse warf. Er verstand es, das Wesentliche heraus zu schälen und in eine Form zu bringen, die in ihrer Mischung von Klarheit und Feinheit nicht bald ihresgleichen findet. In seinen politischen Gedichten offenbarte sich ein ungarisches Talent: die politische Satire. Und in der war er Meister.

Wie in der hohen Politik, fand er sich auch bei den kleinen Dingen des Lebens zurecht. So viele Vereinigungen, die irgendeine ideale Sache, sei es den Schutz der Tiere, das Pfadfindern, Kulturbestrebungen auf ihre Fahne geschrieben hatten, fanden in ihm einen aufopfernden, warmen Befürworter und Journalisten. Er machte sich ihre Sorgen und Wünsche zu eigen und interpretierte sie in den Zeitungen, für die er arbeitete. Nicht als Journalist, der sich über eine Sache setzt und bloß registriert, stand er diesen Dingen gegenüber.

Zum reizvollsten aber gehörten die Hörspiele, die er für das Radio dichtete, sowie die Gelegenheitsverse, die er seinen Bekannten widmete. Zufällig fällt uns folgendes Gedichtlein in die Hand:

„Fahrplanmäßig rollt die Zeit
Flott an uns vorüber:
Jährlich gibt sie jedermann
Einen Nasenstüber.

Jedem, der ihn grad bekommt,
Wünscht das Allerbeste,
Wer grad Augenzeuge ist,
Dann zum Wiegenfeste.

Heute ist Dein Naserl dran,
Drum kann ich nicht schweigen:
Wünsch Dir Nasenstüber noch
Einen langen Reigen.

Trag sie stolz und wohlgemut,
Dann wird's Dir nicht fehlen:
Denn des Herzens Jugend kann
Auch die Zeit nicht fehlen.